



© Vitalis, 2024 • Hergestellt in der Europäischen Union • Alle
Rechte vorbehalten • ISBN 978-3-89919-902-4 (Vitalis GmbH) •
ISBN 978-80-7253-525-5 (Vitalis, s. r. o.) • www.vitalis-verlag.com

INHALTVERZEICHNIS

ZUM GELEIT	7
DIE DREI SPINNERINNEN	9
(nach Karel Jaromír Erben)	
DER GOLDENE BERG	17
(nach Božena Němcová)	
KÄTHE UND DER TEUFEL	37
(nach Božena Němcová)	
DIE SCHLAUE PRINZESSIN.....	45
(nach Božena Němcová)	
DER FEUERVOGEL UND DER FEUERFUCHS	53
(nach Karel Jaromír Erben)	
DER LANGE, DER BREITE UND DER SCHARFSICHTIGE	73
(nach Karel Jaromír Erben)	
DIE PRINZESSIN MIT DEM GOLDSTERN AUF DER STIRN.....	83
(nach Božena Němcová)	
TÖPFCHEN, KOCH!	97
(nach Karel Jaromír Erben)	

lassen. „Allein was hilft mir das“, setzte sie hinzu, „da ich damit bis zu meinem letzten Stündchen nicht fertig werden kann!“

Die alten Mütterchen lächelten und sagten: „Weißt du was, Jungfräulein, wenn du uns versprichst, daß du uns zur Hochzeit einlädst, uns bei der Tafel neben dir sitzen läßt und dich vor allen Gästen unser nicht schämen wirst, so wollen wir dir allen diesen Flachs fertig spinnen, früher noch, ehe du meinst.“

„Ei, alles, alles mach' ich euch, was ihr nur verlangt“, entgegnete Liduška freudig, „laßt euch nur hurtig in die Arbeit ein.“

Da stiegen die drei Mütterchen durch das Fenster ins Zimmer, schickten die Liduška schlafen und begannen, den lieben Flachs zu spinnen. Die mit dem breiten Daumen zog die Fäden, die mit der breiten Lippe befeuchtete und glättete sie, und die mit dem breiten Fuße trat das Fußbrettchen und drehte das Spinnrad; und so ging's ihnen überaus flink vonstatten. Und als das Frühlicht zu dämmern begann und Liduška aufstand, sah sie eine ungemein große Menge schönen, gleichmäßigen und dünnen Gespinnnes auf den Spulen, daß ihr das Herz im Leibe lachte, und in dem Flachse war schon eine so große Höhlung, daß sie sich bequem darin verstecken konnte. Da gaben die alten Mütterchen der Liduška ein „Behüt' Gott“, versprachen ihr, am Abend wiederzukommen, und entfernten sich durch das Fenster.



wollen guter Laune sein, und wenn abends der Teufel kommt, so schicke ihn nur zu mir. Ich werde mir bis zu dieser Zeit etwas aussinnen.“

Jiřík war wie neugeboren, und alle Last fiel ihm ab. Sogleich folgte er seiner Gemahlin und war den ganzen Tag mit den Kindern fröhlich, als wäre zeitlebens nicht das geringste vorgefallen. Abends stellte sich zur bestimmten Stunde der Teufel ein. „Was hast du dir heute ausgedacht?“ fragte er den Fürsten.

„Geh nur zu meiner Frau, sie wird dir sagen, was sie will, ich weiß nichts mehr.“

Der Teufel trat in das Gemach der Fürstin, die ihn bereits erwartete.

„Bist du jener Teufel, der meinen Gemahl forttragen soll?“ – „Ja.“

„Kann ich mir also an seiner Statt eine Sache auswählen, mag sie wie immer beschaffen sein?“

„Ja.“

„Und wenn du mir sie nicht ausführst, hast du zu ihm keine Macht mehr?“

„Nein.“

„Wohlan denn, komm her und reiße mir drei Haare aus dem Kopfe, aber es darf ihrer nicht mehr und nicht weniger sein, und ich darf auch nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden.“

Der Teufel verzog das Gesicht, trat näher zu der Herrin, ergriff hastig drei Haare und riß sie aus. Aber die Herrin schrie dennoch auf. „Schau, da hast du schon ein Strichlein am Kerbholz; ich

habe dir gesagt, daß ich auch nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden solle, aber sei's, das sehe ich dir nach, nun aber nimm die drei Haare und miß sie.“

Der Teufel maß sie, und die Frau sprach dann wieder: „Nun machst du mir jedes dieser Haare um zwei Ellen länger, aber daß du ja nicht glaubst, die Sache abgetan zu haben, wenn du ein fremdes ansetzt; ebendiese Haare selbst mußt du um zwei Ellen verlängern.“

Der Teufel sah eine Weile die Haare an, wußte sich aber nicht zu raten und bat also die Fürstin um die Erlaubnis, dieselben in die Hölle nehmen und sich mit seinen Genossen beraten zu dürfen. Die Fürstin gestattete ihm dies, und der Teufel verschwand mit den Haaren.

Als er in die Hölle kam, rief er alle Genossen zusammen, legte die Haare vor Luzifer auf den Tisch und sagte, was mit ihnen zu geschehen habe.

„Diesmal hast du verspielt, Schlaupkopf“, sagte der Gebieter, „ein anderer loser Vogel hat dich überlistet. Was damit? Dehnen wir die Haare aus, so reißen sie, fangen wir an, sie zu hämmern, so fallen sie in Stücke, geben wir sie ins Feuer, so verbrennen sie. Dir bleibt nichts anderes übrig, als umzukehren und anstatt der Haare den Zettel abzuliefern.“

„O ich gehe nicht zu ihr, es könnte mir dort recht schlimm ergehen.“

„Warum nimmst du dich nicht besser in acht? Nun gehe und liefere ab, was dir nicht mehr gehört.“

Der Teufel mußte den Zettel nehmen und jenem abliefern, dem er gehörte. Er flog also zu dem Schlosse hin, da er aber fürchtete, dort einzutreten, so paßte er beim Fenster auf, bis der Fürst dasselbe aufmachen würde. Als er dies erhardt hatte, warf er den Zettel ins Zimmer

und verschwand. Mit unaussprechlicher Freude hob Jiřík den Zettel auf und lief zu seiner Gemahlin, welche schon vorauswußte, wie die Sache ausfallen werde. Sie dankten Gott, daß er sie aus der Gefahr glücklich geleitet habe, und lebten glücklich zusammen, bis sie starben.



DER FEUERVOGEL UND DER FEUERFUCHS

nach Karel Jaromír Erben

Ein König hatte einen großen, schönen Garten. Darin standen gar viele seltene Bäume, doch der allerseltenste war ein Apfelbaum, der in des Gartens Mitte stand. Er trug jeden Tag einen Apfel, und dieser war golden: Früh blühte er ab, den Tag über wuchs er, und bis zum Anbruch der Nacht war er reif, und am anderen Morgen blühte schon wieder ein anderer. Aber keiner von den reifen Äpfeln sah das nächste Fröhrot, jedesmal verschwand er des Nachts von dem Baume, und niemand wußte, wohin und wie? Der König war darüber sehr betrübt. Einmal rief er seinen ältesten Sohn zu sich und sprach: „Heute in der Nacht wirst du, mein Sohn, Wache halten gehen: Erforschest du, wer mir diese Äpfel forttrage, dann will ich meinen Schatz nicht schonen, um dir dafür erkenntlich zu sein; wird es dir aber gelingen, den Dieb zu fangen, will ich dir dafür die Hälfte des Königreiches geben.“

Der Prinz schnallte sich ein Schwert um die Hüften, nahm auf die Schulter eine Armbrust, steckte hinter den Gurt einige scharfgespitzte Pfeile und ging in der Abenddämmerung in den Garten Wache halten. Dort setzte er sich unter den Apfelbaum und wartete. Nicht lange saß er, so überkam ihn der Schlaf, und er konnte sich dessen auf keine

Weise erwehren; die Hände sanken ihm ins Gras, die Augen schlossen sich, und der Prinz schlief fest bis zum weißen Tageslichte. Als er in der Frühe erwachte, war der Apfel schon wieder verschwunden. – „Wie steht's?“ fragte der König. „Hast du den Dieb gesehen?“ – „Es ist niemand gekommen“, antwortete der Prinz, „der Apfel verschwand von selbst.“ – Der König schüttelte mit dem Haupte und wollte dies nicht glauben. „Gehe heute du Wache halten, mein Sohn!“ sprach er zu dem Jüngeren. „Und wenn du den Stehler ertappst, so will ich dich reichlich belohnen.“

Der zweite Prinz bewaffnete sich wieder so wie der erste und ging auf die Wache. Doch nach einer Weile schlief auch er unter dem Apfelbaume ein wie der ältere Bruder, und als er erwachte, war der Apfel verschwunden. Als ihn dann der Vater am Morgen fragte, wer den Apfel genommen, antwortete er: „Niemand; er verschwand von selbst.“ – Nun sagte der jüngste Königssohn: „Vater! Heute will ich wachen, um zu sehen, ob auch mir der goldene Apfel abhanden kommen wird.“ – „Liebes Kind!“ sagte der König zu ihm. „Du wirst, glaube ich, wenig ausrichten; du bist ja noch zu jung und unerfahren. Und wenn es den älteren Brüdern nicht gelungen ist, den goldenen Apfel zu

allen, aber traurig und blaß, als wäre sie dem Grabe entstiegen. Der Königssohn stand lange und wie in Verzauberung vor dem Bilde; und während er es betrachtete, da ward ihm ums Herz so recht wehe, und er sagte: „Diese da will ich haben und keine andere!“ Und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, da neigte die Jungfrau das Haupt, errötete wie eine Rose, und im nämlichen Augenblicke waren die anderen Bildnisse verschwunden.

Nachdem er dann wieder hinabgestiegen war und dem Vater berichtet hatte, was er gesehen und welche Braut er sich auserlesen, da nahm der alte König eine düstere Miene an, ward tiefsinnig und sprach: „Du hast übel gehandelt, mein Sohn, daß du enthülltest, was verdeckt war; du hast durch jene Worte einer großen Gefahr dich preisgegeben. Jene Jungfrau ist in der Macht eines bösen Schwarzkünstlers, ist im eisernen Schlosse gefangen; mancher hat es schon versucht, sie zu befreien, aber noch keiner ist zurückgekehrt. Aber das Geschehene kann nicht mehr geändert werden; ein gegebenes Wort ist Gesetz. Gehe, versuche dein Glück, und kehre mir gesund heim!“

Der Königssohn nahm Abschied von seinem Vater, bestieg ein Pferd und ritt um seine Braut. Und da mußte er durch einen großen Wald reiten, und durch diesen Wald ritt er fort, bis er endlich ganz den Weg verlor. Und als er nun im Gebüsch, zwischen Felsen und Sümpfen mit seinem

Rosse herumirrte, nicht wissend, wo aus und ein, da hörte er jemanden hinter sich rufen: „Hei, wartet doch!“ Der Königssohn sah sich um und erblickte einen langen Menschen, der ihm nacheilte. „Wartet doch und nehmt mich mit, und wenn Ihr mich bei Euch dienen lasset, werdet Ihr es sicher nicht bereuen.“

„Wer bist du denn?“ sagte der Prinz. „Und was kannst du machen?“

„Ich heiße der Lange und kann mich strecken. Seht Ihr dort auf der hohen Tanne das Vogelnest? Ich nehme Euch das Nest herunter, ohne hinaufzuklettern.“

Und der Lange begann sich zu strecken, bis er so hoch war wie die Tanne; dann langte er nach dem Neste, und kleiner und kleiner werdend, reichte er es dem Prinzen.

„Dein Stückchen hast du gut ausgeführt; aber was nützen mir Vogelnester, wenn du mich nicht aus dem Walde leiten kannst!“

„Hm, das ist ein leichtes Ding!“ sagte der Lange und begann sich von neuem zu strecken, bis er dreimal so hoch war wie die höchste Kiefer in diesem Walde; dann blickte er nach allen Seiten hinaus und sprach: „Diese Richtung ist die kürzeste, um aus dem Walde zu gelangen.“ Hierauf schrumpfte er wieder ein, nahm das Pferd beim Zaume und schritt voraus, und ehe sich der Prinz versah, war der Wald hinter ihnen. Vor ihnen lag eine weite, breite Ebene, und hinter dieser Ebene standen hohe graue Felsen, gleich Mauern

einer großen Stadt, und waldbewachsene Anhöhen.

„Dort, Herr, geht mein Kamerad!“ sagte der Lange und wies seitwärts nach der Ebene. „Diesen solltet Ihr auch in Euren Dienst nehmen, wahrlich, er würde Euch Ersprießliches leisten.“

„Rufe ihn herbei, daß ich sehe, was für ein Mensch dies sei.“

„Herr, es ist ein bißchen weit“, meinte der Lange, „er dürfte mich kaum hören, und lange möchte es dauern,

ehe er käme, weil er gar viel zu tragen hat. Lieber will ich ihn selber holen.“

Da streckte sich der Lange wieder so hoch aus, daß sein Haupt beinahe die Wolken berührte, machte zwei, drei Schritte, faßte den Kameraden bei den Schultern und stellte ihn vor den Prinzen hin. Ein recht untersetzter Bursche war's, hatte einen Wanst gleich einem viereimrigen Fäßchen.

„Wer bist denn du?“ fragte der Prinz. „Und was kannst du machen?“

